(Lahnsteiner, 1962, S. 293ff)

Der Bergbau in Leogang hat sich in manchen Zeiten zu größerer Bedeutung erhoben. Er befindet sich im S c h w a r z l e o g a n g, 9 km westlich von Leogang. Durch dieses Tal zieht der lange Streifen Silurgestein, das aus hellem Grauwackenschiefer besteht, auf dem eine starke Schicht Dolomit (Kalk) und darüber dunkler Schiefer aufliegt. Die E r z e sind nun in den Berührungszonen zwischen Dolomit und Grauwackens c h i e f e r zu finden. Die aus dem Innern der Erde aufsteigenden Lösungen der verschiedenen Erze sind nämlich in den porösen Dolomit eingedrungen oder haben sich an dem undurchlässigen Schiefer abgesetzt. Aber auch im Schiefer finden sich Erze, wo er von Kalkteilchen durchsetzt ist und die Lösungen eindringen konnten. Hauptsächlich sind es K u p f e r k i e s, Fahlerz, Bleiglanz und Kobalterze.

In diese Erzgänge hat man viele Stollen geschlagen, die im Innern des Berges ein reich verzweigtes Labyrinth bilden, aus dem ein Fremder kaum mehr zum Ausgang findet. Am rechten Ufer des Schwarzleobaches sind der Erasmus-, Johannes-, Barbara- und Danielstollen - alle westlich vom Walchersbach; dann eine Anzahl kleinerer Gruben: Christophorus-, Maria-Heimsuchung- und der Herrenstollen. Sie sind

heute alle verschüttet, kaum noch kenntlich, nur der Danielstollen ist noch zugänglich.

Hier klopften und schlugen einst viele Hämmer und Schlegel, Pickel und Meißel und eroberten in mühseliger Arbeit kostbare Erze. K u p f e r, B l e i, Silber, Quecksilber, später Kobalt, von 1860 an Nickel und Nebenprodukte. Das waren die ersehnten Schätze.

Geschichte des Leoganger Bergbaues

Die Überlieferung des Volkes sagt: In P e r m o o s e c k und G u n z e n -r e i t waren die ersten Bergwerke. Diese dürften um 1200 in Betrieb gewesen sein. Im Feld des G u n z e n r e i t b a u e r n ist eine Mulde, in der kein Gras wächst. Das ist ein Platz, wo die Alten die Erzbrocken zerkleinert haben, ein Scheideplatz. Die Bergbaue im Schwarzleograbern werden 1425 in alten Schriften das erste Mal erwähnt, wie der EB Eberhard III. gebeten wird, er möge gestatten, daß die Erze n a c h S c h l a d m i n g geführt werden, wo das bedeutendste Silberbergwerk mit Schmelzhütte bestand.

1434 wird den Friesacher Bürgern Niclas Stockarawer und Hans Schmelzer gestattet, in der Lewganc und am Hanger in Tumerspach alte, verlegene Paue abgabefrei auf sechs Jahre zu bearbeiten. (St.-Arch. Wien, Kammerbuch 5, 319.)

1434 und 1448 versprechen die Gewerken Michael Anlag und Genossen, von den nach Schladming gelieferten Erzen dem EB Johann die entsprechenden Abgaben zu leisten. (Muchar, Gesch. d. Steierm. 7, 349.)

1585 sind bayrische Gewerken Alexander Schöttl und Matthias Röchseisen in der Schwarzleo tätig. Sie haben i n Hütten eine Hufschmiede gekauft und möchten dort ein Schmelzwerk errichten. Sie bitten den EB um den Wald im Winkl am Winklberg und um den Schattseitwald zu Griefen unter dem Horn. Sie wollen einen Teil des Holzes verkohlen. Der EB bewilligt ihnen den Wald im Winkl und andere 600 Stamm zum Pucher, Schmelzhütte und Kohlbarm. (L.A. Hofkam. Caprun 1587 H.)

1591 sind die berühmten Gewerken C a r l R o s e n b e r g e r und Hans Marquart an den Bauen. Sie jammern zwar über den schlechten Ertrag, aber sie haben 1593 den Herrenstollen 320 Klafter tief ins Gebirge hineingetrieben, haben elf Lehenschaften (Erzörter) in Betrieb, 60 Knappen im Berg, 7125 Pfund Blei, 2400 Pfund Kupfer und einiges Silber gewonnen und 1593 einen Reingewinn von 1317 Gulden erzielt.

In Glemm geht die Sage, daß die Leoganger Knappen ihre Stollen so weit gegen S a a l b a c h vorgetrieben haben, daß sie die K i r c h e n -g l o c k e n von Saalbach läuten hörten.

Das Silber war ein erstklassiges Metall. Rosenberger hat es an den Pfennigmeister Hans Empacher in Salzburg hinausgeschickt. Dort wurden die berühmten Salzburger Silbertaler geprägt. (L.A. Hofk. Caprun, 1591 L.)

Einen bedeutenden Aufschwung haben die Werke von 1680 ab genommen. Da steigerte sich der Ertrag auf das 5- bis 7fache. 1681 beginnt der Gastwirt Jacob Pirmbacher auf der K i e p r a n d t a l m den dortigen E i s e n s t e i n abzubauen. (L.A. Hofk. Lichtenberg, 1681 R.)

1691 suchen Wilhelm Kobalt, Virgil Hölzl von Salzburg, sowie die Saalfeldner Bürger Hans Lechner, Benedikt Rieder, Christian Schläffer und Hans Stöckl beim EB an, in Leogang die Bergwerke fortsetzen und neue aufmachen zu dürfen. Es wird ihnen gestattet, so lange sie katholisch bleiben, und wird ihnen das nötige Holz für Bergbau und Schmelzwerke angewiesen. Bei Neuaufschlägen wird ihnen für drei Jahre Abgabefreiheit (von der Fron) gewährt. Sie bauen ein V e r w e s h a u s (Verwalterhaus) auf in Hütten. (L.A. Hofk. Lichtenberg, 1691 M.)

1702 stehen das Verweshaus, eine neue Schmelzhütte und ein Röstofen in Hütten. Dieser ist aber so nahe bei den anderen Gebäuden, daß infolge seiner Hitze die benachbarten Dächer des Kohlbarms etc. öfter zu brennen angefangen haben. Die Gewerke bauen daher auf dem Gieß jenseits des Baches einen neuen Röstofen. Der Forsthofer Wolf Eder verlangt aber, daß bei Auftreten von Rauchschäden a n den F e l d - f r ü c h t e n eine Entschädigung gegeben werde, was die Gewerke zusagen. Der Hüttenschmied Georg Mayrhofer begrüßt diesen Neubau des Röstofens, weil dadurch die fortwährende Feuergefahr verschwinde. 1717 tritt Sylvester v. P r u g h e i m als Gewerke in Leogang auf, aber 1761 kauft der EB Sigismund Schrattenbach das ganze Berg- und Hüttenwerk in Leogang von Jacob Prugger v. Pruggheim um 16.000 Gulden und 150 Gulden Leykauf an.

Am N ö c k l b e r g hat Hans Grafinger und fünf Konsorten den Abbau der Erze begonnen. EB Georg von Kuenburg bewilligt ihnen das nötige Holz 1586 und befreit sie von der Fron. (L.A. Hofk. Caprun, 1587 H.)

Am Spieberg hat es schon 1504 Bergbau gegeben, in der Voglerhalt ist er auch sehr alt. Da wurde neben Kupfer, Blei und Silber auch Queckälber, Kobalt und Nickel gewonnen. Es kommen da Kobaltblüte, Speisobalt, Rotnickelerz, Fahlerz, Kupferkies, Malachit und Azurit vor. Das Zobl enthält eine tiefblaue Farbe, die zum Färben verwendet wurde. Mit dem Nickel konnte man zuerst nichts anfangen. Erst 1820 gelang es, es als Nickelmetall hüttmännisch zu gewinnen und zu verwerten. Aber dann elangte der Nickelbergbau zu gutem Ruf und Ansehen, insbesondere als in Deutschland 1870 die Ausprägung der Nickelmünzen begann.

Da kam die Glanzzeit des Nöckelberges. Ende 1870 trat der Großindustrielle Karl Krupp auf und kaufte das Bergwerk Nöckelberg sowie zwei Schmelzöfen, die Bauerngüter Salegg, Neudegg, Loibl und Priel und beschaffte dadurch das für Deutschlands Münzwesen nötige Nickelmetall. Er erbaute beim Prielgut einen Hochofen mit großem Schlot und einer Schmelzhütte; denn das Nickelmetall war auf den dreifachen Preis emporgestiegen. 1870 bis 1890 kam nun das Leoganger Nickelmetall in die Hände von mehr als 60 Millionen Menschen, denn wer hätte in Deutschland nicht auch mit Nickelmünzen zahlen müssen? Aber durch die amerikanischen und kanadischen Nickelproduzenten wurde der Nickelpreis wieder niederkonkurriert und die Nickelgewinnung hörte bei uns auf. Professor Fugger hatte am Nöckelberg zwar einen Metallgehalt von 500 Tonnen Nickel - Kobalt und 700 Tonnen Kupfer errechnet, aber die amerikanische Konkurrenz zerschlug unseren Bergbau jollends. Er hörte 1884 auf. 1915 wurde wegen des Metallbedarfes zum Kriege der Betrieb wieder aufgenommen mit 15 Knappen. Das Erz wurde nach Deutschland geliefert. 1918 wurde er ganz eingestellt und seitdem sind die Stollen und Baue verfallen und verwachsen. Das Berghaus vom Nöckelberg ist Almhütte und jetzt abgerissen worden. Auf den Grubenhalden sind noch wenige Erzreste von Kupferkies, Kobaltblüte und dgl. zu finden.

Gegenüber dem einst stattlichen Vogerlhaus ist im Walde ein Jägerhaus am rechten Ufer. Ein Stück schräg aufwärts vom Jägerhaus kommt man zum Daniesstollen. Vorher, linker Seite ist der berühmte Erasmus, heute total verfallen. Aber aus diesem Stollen wurden die interessantesten, seltenen Mineralien in hervorragender Schönheit gewonnen: Zölestin, Covellin, Strontianit, Aragonit und viele andere. Sie wanderten in die Museen von München, Graz, Wien, Salzburg und bilden heute deren Glanzstücke und Stolz. Auch den Christophorus können wir 1944 nicht mehr betreten, er ist nicht mehr begehbar, enthält aber schöne Aragonite.

Der Daniesstollen ist noch zugänglich. Der Mineralienkenner Hermann Stocklausner führt mich hinauf. Aber eine Wasserlacke versperrt den Eingang. Wir machen mit meinem Eispickel einen Graben und können soviel Wasser ableiten, daß wir hinein können. An verschiedenen Stellen des weitverzweigten Baues finden wir Erdkobalt, blauen Azurit, grünen Malachit etc.

Niedergang des Bergbaues

Das Bergwerk in der Schwarzleo nahm nach dem Ankauf durch den Landesfürsten 1761 einen guten Aufschwung, es wurde ein Reinertrag von jährlich 3000 bis 4000 Gulden erzielt, aber von 1783 an geht es abwärts. Die Einbuße betrug bis 1802 jährlich 2500 fl., später unter bayrischer Herrschaft sogar 7000 fl. Im Jahre 1795 wurde eine Inspektion in der Person des Bergrates Kaspar Melchior Schroll eingeführt, der manche Verbesserungen anregte. Ihm folgte 1812 Matthäus Mielichhofer, der den Verfall durch viele Vereinfachungen, Verbesserungen, Einschränkungen aufzuhalten versuchte, aber sein Ziel auch nicht erreichte. Aus jener Zeit ist bekannt, daß am 31. Jänner 1804 vier *l e d i g e B e r g k n a p p e n* im Stollen durch böses oder wildes Wetter, das plötzlich einbrach, *e r s t i c k t* sind. (Sterbematr. Leogang 1804), Das Jahr 1817 brachte im Mai riesige Wassermengen im Schwarzleobache infolge Schmelzens der damaligen außergewöhnlichen Schneemassen, wodurch vielerlei Schäden an den Kraft- und Hüttenwerken entstanden, die den Ertrag ungünstig beeinflussten. 1825 wurde das Werk stillgelegt, nur kleinere Erzförderungen fanden später noch statt. 1833 wurde das ganze Inventar versteigert und 819 fl. dafür erzielt.

Hütten

Das *e r s t e S c h m e l z w e r k* ist da 1585 angelegt worden. 1800 hatte die Schmelzhütte vier Stichöfen und einen kleinen Garherd. Ein großes Gebläse mit vier Windkästen, die aus dicken Brettern gezimmert waren, wurde von einem Wasserrad aufgezogen und betätigt. Der Wind konnte in einem kontinuierlichen Strom zu den Ofen geleitet werden, wo man ihn brauchte. Es gab also hier eine Schmelzhütte mit Probiergaden, daran angebaut die Wohnung des Verwesers, jenseits des Baches den Röstofen, einen Flammofen zum Bleirösten, das Verwaltungshaus, heute Forsthaus, das Gasthaus, die Kapelle und vier hölzerne Häuser.

Nach dem Ankauf durch die Hofkammer 1761 wurden auch die Erze *v o n L i m b e r g u n d K l u c k e n* hierher geliefert und verschmolzen. Die silberhaltigen Erze von Leogang wurden wegen der umständlichen Scheidearbeit nach Lend gebracht.

An den Bergbau erinnern noch die alten Namen in Hütten: Hüttenwirt, Hüttkrämer, Hüttschmied, Hüttwagner, Hüttbäck oder Schmelzerhäusl, Pucherschmied und das Forsthaus, das 1593 als Verwaltungshaus erbaut wurde. Auch Pucher am Berg und Pucherhäusl im Schwarzleograben deuten noch auf ihren ehemaligen Zweck hin. In Leogang der Platz auf der Schmelz, heute Tischlerei Höll und Brent.

M a g n e s i t - A b b a u. Am Südosthang des Spielberges, am Nöckelberg wurde auf der Inschlagalpe ein ausgedehntes *M a g n e s i t v o r k o m - m e n* entdeckt. Der Rohmagnesit wird im Terrassen- und Stollenbau gewonnen, und mit Hilfe einer 5,5 km langen Seilbahn zum Bahnhof Leogang gebracht. 1937 wurde der Abbau von Weilguny begonnen, 1951 hat die österreichisch-amerikanische Magnesit-AG. Radenthein den Betrieb

übernommen. Der Rohmagnesit wird nach Radenthein in Kärnten gebracht. 80 bis 90 Arbeiter sind in Leogang daran beschäftigt. In den Brennöfen von Radenthein, die den Zementöfen gleichen, gewinnt man bei einer Temperatur von 700 bis 1200 Grad C kaustisch gebrannten Magnesit, der in den Werken Ferndorf (Kärnten) und Simbach zur Erzeugung von Holzwolle-Leichtbauplatten verwendet wird. Dieser leichte und wärmeisolierende Baustoff ist als Heraklithplatte weltbekannt. Aus dem besten, hochwertigen Magnesit entsteht bei wesentlich höheren Temperaturen (1600 bis 1800 Grad C) Sintermagnesit. Dieser wird zu Radexsteinen verarbeitet, die in der Zement- und Metallindustrie zum Auskleiden der Hochöfen Verwendung finden. Die Radexsteine besitzen eine sehr hohe Feuerfestigkeit, die von keinem anderen künstlich hergestellten Material erreicht wird. (VL. Leonhard Höck)